

die weiten; demungeachtet trägt man nach wie vor auch diejenigen, welche sich ganz fest an den Fuß anschließen. Pantalons, welche unten eine Oeffnung haben, die mit Knöpfen geschlossen wird, können kaum als eine Neuigkeit gelten, wenn auch eine kleine Veränderung eingetreten ist.

Die Keittröcke sind mit eisernen Knöpfen versehen, die Schöße daran ungemein weit. Bei Amazonenkleidern für Damen — beiläufig gesagt — ist Blau die Lieblingsfarbe.

Die Cravaten trägt man halblang, mit kleinen Blumen brochirt.

## Feuilleton.

**Lieder von Rudolph Hirsch.** Nächstens erscheinen bei verschiedenen Verlegern sechzehn Hefte Lieder, meist Balladen von einem jungen Componisten, Rudolph Hirsch, auf den wir das Publikum vorläufig aufmerksam machen. Unter den Liedern befindet sich auch das in diesen Blättern mitgetheilte Gedicht von Adolf Böttger: „An die Wolke.“ Ein anderes, der Todtengräber, von demselben Verfasser, lassen wir in den nächsten Blättern folgen.

**Eine fechtende Sängerin.** Donna Teresita de Castellanos, eine Schülerin des Conservatorium in Madrid, giebt jetzt in Paris Concerte mit großem Beifall. In den Zwischenacten unterhält die spanische Nachtigall ihr Publikum mit Vorstellungen in der Fechtkunst, in der sie sehr geübt ist. Kein Wunder, da sie aus Spanien kommt, wo sich leichter das Singen, als das Fechten verlernt.

**Ein französischer Schneider** machte vor Kurzem, indem er sein reichhaltiges Kleidermagazin dem Publikum empfahl, bekannt, „daß es ihm die außerordentlichste Vorsicht, welche er bei der Wahl seiner Kunden anwende, möglich mache, unter dem gewöhnlichen Preise zu verkaufen.“ Das klingt, als ob die vorsichtig gewählten Kunden diejenigen seien, welche über dem gewöhnlichen Preise bezahlten.

**Titians Kaiserbilder.** Titian soll zwei Reihen Bilder römischer Kaiser, je zwölf, gemalt haben; die eine Reihe kam in den Besitz Philipps II., die andere in den Karls I. von England, wie man sagt, auf Anrathen von Rubens. Aus England kamen die letzteren fort, wahrscheinlich als die Sammlung von Karl I. zerstreut wurde, denn aus den Verhandlungen des Unterhauses soll sich ergeben, daß am 23. März 1649 zwölf Kaiserbilder von Titian zu 1200 Pfd. geschätzt und verkauft worden seien. Sechs davon fanden ihren Weg nach Amerika, das Schicksal der andern aber ist unbekannt; jene sechs befinden sich gegenwärtig wieder in London und sind nebst mehren anderen ausgezeichneten Gemälden in Pallmall aufgestellt. Julius Cäsar, Tiberius, Caligula, Otho, Claudius und Galba sind diese ausgestellten. Es wird dazu bemerkt, das Bild von Galba gleiche auffallend dem Herzog von Wellington, das von Tiberius nicht minder treffend — Napoleon.

**Die verbrannte Oper.** Lully, vielleicht der begabteste unter den altfranzösischen Componisten, hatte die Gewohnheit, bei der Direction der Kapelle den Takt mit seinem ziemlich derben spanischen Rohr zu schlagen. Eines Tages ließ er sich von seinem Enthusiasmus allzu sehr fortreißen und beschädigte sich am Schienbeine. Anfangs hielt er die Verletzung für nicht gefährlich und achtete nicht darauf. Bald aber mußte er zu Hause bleiben, ward bedeutend krank und kam sogar dem Tode nahe. Da ließ er einen Priester zu sich rufen, um von ihm die letzten Segnungen zu empfangen. Dieser aber war nicht so leicht dazu bereit, sondern verlangte durchaus, daß er seine letzte Oper, ehe er ihm Absolution ertheilen könnte, als ein weltliches und sogar heidnisches Werk verbrennen sollte. Nach langem Sträuben deutete endlich Lully auf eine Schublade. „Dort liegt das Manuscript,“ sprach er, und der Geistliche beeilte sich, das Werk sogleich in den Kamin zu werfen. Der Componist genas darauf wirklich. Als er aber mit dem Herzog von Vendome, seinem Freunde, zusammenkam, machte ihm dieser Vorwürfe, daß er sich habe bereden lassen, dem Willen seines Beichtiger nachzugeben. Lully ließ ihn lange reden, dann sagte er lächelnd: „Still, ich hatte noch eine Abschrift.“ Später jedoch bekam der arme Componist neue Gewissensbisse, bestreute sich mit Asche und nahm schwere Büßungen vor. Die angefangene, aus den Flammen gerettete Oper: Achill und Polygene, setzte einer seiner Schüler fort.

**Die Berliner von Chemale.** Ein Reisender zur Zeit Friedrichs des Großen schrieb über die preussische Hauptstadt Folgendes: „So viel seh' und hör' ich überall, daß das hiesige Publikum, besonders das der höheren Kreise, besser bestellt ist um die Köpfe, als das von Wien, obwohl es sich mit demselben um den Bauch und die Hosensäcke herum nicht vergleichen kann. Da die Leerheit, welche in dieser Gegend, besonders in den Börsen herrscht, ziemlich allgemein ist, so hat man sich dieselbe durch einen stillschweigenden socialen Vertrag verziehen, und nur ein Fremder bemerkt sie. Sie hat für hiesige Augen und Ohren so wenig Auffallendes, daß Offiziere und Rätthe auf offenen Kaffeehäusern ohne alle Zurückhaltung bei einem Juden einige Gulden negociiren, wovon ich schon den zweiten Tag nach meiner Ankunft Augenzeuge war. Die Kaufleute, Fabrikanten und der Theil des Adels, welcher einiges Vermögen hat, thun so geheim mit der Münze, daß man sie im alltäglichen Umgang von dem großen Haufen, der völlig ausgebeutelt ist, nicht unterscheiden kann. Dagegen herrscht hier eine Aufklärung über den Zustand des Landes, eine Freimüthigkeit in Beurtheilung der Regierung, ein Nationalstolz, eine Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, unter Militär- und Civilbeamten eine Thätigkeit für den Staat, und der geringen Besoldung ungeachtet, ein Bewerbungseifer, daß man in Betracht alles dessen glauben sollte, man wäre nach London versetzt worden.“

**Die Berlinerinnen von Chemale.** Nicht eben sehr schmeichelhaft äußert sich derselbe Tourist, welchen wir so eben angeführt, über den weiblichen Theil der Berliner Bevölkerung: „Mit dem schönen Geschlecht wird in Berlin ein ausgebreiteter